

General Anzeiger



für Halle und den Saalkreis.

5. Jahrgang.

Er scheint täglich Nachmittags zwischen 3-5 Uhr.
 Abonnement 50 Hg. pro Monat, frei in's Haus.
 Durch die Post unter Nr. 2498 Nr. 150 pro Quart. exp. Belegte.
 Anzeigenpreis pro 5 Zeilen, Belegte 15 Hg.; anderwärts nach
 No. 11, Postamt 50 Hg. Bei Wiederholungen halber Rabatt.
 Einzelnen Nummern 5 Hg.
 Haupt-Expedition: Große Ulrichstraße Nr. 37, früher 36.
 Zweite-Expedition: Postagentur Nr. 18, früher 34.
 und in sämtlichen Filialen.

Für die Redaktion verantwortlich:
 Wilhelm Zeitz (Halle), Rudolf u. Adolph Zeitz,
 Josef Wenzel (Halle), Theodor Wenzel u. Gerlach,
 Max H. Finke (Halle),
 sämtlich in Halle a. S.
 Redaktion: Sanktgertraudenstr. 23, Sanktgertraudenstr.
 Druck- und Verlagsort: Sanktgertraudenstr. 23, Sanktgertraudenstr.
 Druck und Verlag von W. Zeitz in Halle a. S.
 Telephon Nr. 512.

Verbreitungsbezirk: Stadt Halle a. S., Giebichenstein, sowie sämtliche Ortlichkeiten des Saalkreises, der Kreise Bitterfeld, Delitzsch, Erfurt, Mansfelder Gebirgs- und Saalkreis, Merseburg, Naumburg, Querfurt, Weißenfels, ferner andere zahlreiche Orte der Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen, insgesamt gegen 1000 Ortschaften mit 112 eigenen Filialen.

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten.

Der deutsch-russische Handelsvertrag.

In den nächsten Tagen soll die Antwort kommen, welche die russische Regierung auf die Vorläufe der deutschen Reichsregierung in Sachen des Handelsvertrages zu ertheilen gedenkt. Erheblich die deutsche Note in Petersburg eingetroffen ist, sind schon etwa vier Wochen vergangen, also eigentlich hundert Tage, daß die Antwort schon hätte ertheilt sein können, um so mehr, wenn man bedenkt, daß das, was in den deutschen Vorläufen enthalten gewesen ist, doch nur offiziell feststellt, was der russischen Regierung schon vorher auf verhältnißmäßigem Wege mitgeteilt worden ist. War der Wunsch auf moskowitzischer Seite, zum deutschen Reich in einen handelsvertragsmäßigen Zustand zu kommen, wirklich so groß, wie von der News her zu wiederholten Malen behauptet worden ist, dann hätte man drüber eigentlich die Dinge etwas mehr preisfrieren müssen, als bisher zu Tage getreten ist. Der Geschäftsgang, unter welchem sich die Handelsvertragsverhandlungen abspielten, haben, ist ein außerordentlich trockener und nichterer, und von Gerüchthum, oder auch nur von dem Betreibern, zu einem beliebigen französisch-österreichischen Ausgange zu kommen, ist von Anfang an bis heute nichts zu bemerken gewesen, und zwar weder auf deutscher, noch auf russischer Seite, trotzdem doch die Handelsvertragsverhandlungen in beiden Ländern so viel Staub aufgewirbelt und so sehr lebhaften Gerüchtern und heftigen politischen Anlässen gegeben haben. Denn gerade so wenig wie die Deutschen Landwirthe wollen die russischen Industriellen von dem Vertrage etwas wissen, von dem sie eine Durchdringung der bisherigen Schutzzölle befürchten, während die russische Landwirtschaft naturgemäß für den Vertrag ist, der ihr einen erweiterten Absatz ihrer Produkte im deutschen Reich bringen soll. Die Verhandlungen über den Handelsvertrag zwischen Berlin und Petersburg dauern seit dem Anfang vorigen Jahres, zu welchem Termin sie, wie jedes im Auge behalten werden muß, von moskowitziger, und nicht von deutscher Seite angezettelt worden sind. Die Russen hatten erkannt, daß alle Handelsverträge, heute ist sie ja freilich mehr eine Forderung, denn eine wirkliche, mit Frankreich, ihrem wirtschaftlichen Leben nicht das Mindeste nütze, daß allein ein regerer Verkehr mit Deutschland es sei, was ihren Interessen Vortheil bringen könne. Daß der Ghar ein gerader und ehrenwerter Charakter ist, der das Deutschtum zwar nicht liebt, aber ihm auch keinen fanatischen Haß entgegenbringt, wissen wir, wir wissen aber nicht dasselbe von seiner Regierung und erst recht nicht von seiner, die Regierungspolitik bestimmenden Landung. Die russische Regierung scheint wirklich so etwas gedacht zu haben, wie: Deutschland werde dem Ghar dankbar die Hand reichen, wenn er mit dem Finger es hindert zur Unterzeichnung eines neuen Handelsvertrages heranzutreten, und ganz damit einverstanden, wenn den Russen die Chancen zu behalten, während das Gharreich Geld und Praten für sich in Anspruch nehme. Es war eine hochgradige Verkennung der Thatsache in Petersburg vorhanden, daß Deutschland Ausland gar nicht gebraucht, Ausland aber Deutschland sehr nothwendig ist. Als man dann merkte, daß die Dinge ganz anders kamen, wie man erwartete, daß Deutschland ganz referiert sich verhalte, wurde in Petersburg die Handelsvertragsofferte angedrungen schon

halb und halb bereit, und die Verhandlungen nunmehr in ein Tempo getrieben, wie es langwieriger und langweiliger wohl kaum gedacht werden kann. Welches Ende schließlich die Verhandlungen über den Handelsvertrag nehmen werden, läßt sich heute nicht wohl bestimmen sagen; aber alten Beurtheilern nach scheint es wirklich so, als ob auf beiden Seiten man schon erkannt habe, daß der ganze Geschäftsweg zuletzt doch nichts heranzukommen, unter welchem Geschäft dann natürlich Lust und Liebe zur Sache verloren gehen muß. Solche Verhandlungen können nicht wohl ohne weiteres abgebrochen werden, das würde den Grundgedanken internationaler Höflichkeit widersprechen, und eben deshalb konnte auch das deutsche Reich nicht, als Anfang vorigen Sommer mit einer Handelsvertragsofferte an uns herantrat, die betreffende Einladung schon zurückweisen. Es wäre das eine Verleugung gewesen, die auf politischem Gebiete recht böse Früchte nur hätte zeitigen können. Und wenn man auch heute keine von beiden Parteien Zeit spilt, die Verhandlungen abzubrechen, man sieht aus dem ganzen Sachverhalt schon, wie der Haß läuft, und da hilft alles Drehen und Drehen nicht das Beste, momentan stehen die Russen für das Zustandekommen eines deutsch-russischen Handelsvertrages entschieden nicht günstig. Das kann sich später ändern, wenn die russische Regierung andere Seiten ansieht, aber, wie wir weiß, wie in Petersburg Politik gemacht wird, wird sich in dieser Hinsicht keinerlei großen Erwartungen hingeben. Der Anbelang ist in Petersburg gerollt zu haben, angehend schließlich hat die schon oben erwähnte Stimmung im Gharreich, welche vom Vertragsabschluss nichts wissen will, wieder Oberwasser, und ist entschieden, den genannten Ghar, auszusprechen. Möglicherweise findet auch ein hartes Ende pantheistischer Politik und unverständlichen fanatischen Egoismus mit hinein, das den Deutschen lieber ins Meer werfen möchte, wo es am tiefsten ist, als ihm nur einen einzigen kleinen Vortheil zuzugestehen. Das sind in Petersburg zweifellos vorhandene und oft sehr mächtige Stimmungen. Wollen diese keinen Vertrag, wird ihr Deutschland auch, trotz der politischen Größheit des Ghar und trotz alles Entgegenkommens, nie und nimmer erreichen. Der Franzose hofft den Deutschen wegen der letzten Niederlage, der Russen hofft den Deutschen als Angehörigen einer gefestigten Nation, und der letzte Haß ist der sehr die schlimmste.

* Der Generallstrik.

Und die lebhafteste Phantasie vermag sich schwer das Bild vorzustellen, welches aller Wahrheitsliebe nach Belgien im Monat Mai darbieten wird. Jenes Land ist der industriellste Staat des Kontinents; es bezieht das größte Eisenbahnen, verhältnißmäßig die meisten Fabriken; Woll-, Gent und Lüttich sind die Centren der verschiedenen Industrien; in nützlichen und erziehbaren Schichtenangelegenheiten wird das Material an den Tag gefördert, um Hunderttausende von Dampfmaschinen in Bewegung zu setzen. Belgien ist noch jetzt, wie das alte Frankreich, ein Mittelpunkt der Industrie und des Gharer, nur hat es sich nicht der modernen Produktionsweise verschließen können, und an die Stelle der alten Zünfte der Handwerker sind heute die Fabrikenherren mit ihren Arbeitern getreten.
 Ein rastloses Wesen und Leben, ein stetes Hervordringen neuer Werke, eine einzige große Fabrik, das ist das Belgien des

XIX. Jahrhunderts. Und nun soll am 1. Mai ein Generallstrik beginnen, ein Schachspiel der Welt geboten werden, wie sie es noch nicht gegeben. Der Bergarbeiter und der Fabrikarbeiter werden feiern; rathlos werden die Schiffe in die Luft gehen, das Wahrgeld des freien Belgien. Der Ghar und der Vertrag machen Freiheit; die Wirtschaftler und Staatsrechtler müssen gesipert bleiben, weil die Arbeiter den allgemeinen Zustand nicht angeht, keine Zeitung wird von diesen Ereignissen Nachricht geben können, denn leer sind die Straßen. Wie im alten Märchen ein Rand, das von einem bösen Jancker verurtheilt wird, wird Belgien im XIX. Jahrhundert ausfallen, wenn der Generallstrik zur Thatsache geworden sein wird.

Es gilt diesmal, den Arbeitern ein politisches Recht durch den allgemeinen Strike zu erringen. Aber Wain eine Stimme, so lautet die Forderung der belgischen Arbeiter, und geändert die Regierung, geändert das Parlament ihnen nicht das allgemeine Wahlerrecht, dann wollen sie durch einen Generallstrik die herrschenden Klassen zwingen, sich dem Willen der Arbeiter zu fügen. Außer der Macht in Belgien sind aber viel vielen Jahren die Kerlanten; Belgien ist das Gharob dieser Partei, welche seit den vorletzten Wahlen eine erdrückende Majorität in der Kammer besitzt. Und die Kerlanten haben es wohl verstanden, diese Macht auszunutzen. Kommt zur Verhandlung gelangt, war es ihre erste Sorge, sich der Schule zu benachteiligen; daß bei dieser Schulreform Hauptaufgabe von Lehrern einfach auf die Straße getrieben und brotlos gemacht werden, war kein Geheimnis für die Kerlanten. Die Schule hätte auf, ein Postkammer zu sein und ward der Kirche unterthan. Die Kerlanten aber waren auch nicht im Stande, das Sozialismus Herr zu werden, trotzdem sie die Schule beherrschten; oft wird der Sozialismus bejubelt, die revolutionäre Stimmung im wirtschaftlichen Leben grokrisieren. Wo aber ist die sozialistische Partei stärker, rühiger und zahlreicher, als gerade in Belgien, welches schon jetzt Jahren die Segnungen des Sozialismus genießt? Wie schwindlich, wie kleinlich ergehen im Belgische die sozialistische Partei im Kerlanten Belgien die Sozialisten im republikanischen Frankreich.

Die Arbeiter Belgien verlangen das allgemeine Stimmrecht, nicht mehr die Kerlanten Partei noch die Liberalen wollen ihnen dieses angetheilen. Die belgischen Liberalen haben eben nicht mehr liberal; ihre Ansichten waren in den vorigen Jahren, etwa vor einem halben Jahrhundert, fortgeschritten, aber seit jener Zeit sind sie stehen geblieben. Sie sind konservativ in manchen Jahren und besonders in der Frage des allgemeinen Stimmrechtes. Es mag ja der Fall sein, daß in der ersten Zeit das allgemeine Stimmrecht nicht von Vortheil für ein Volk ist; daß der Mißbrauch getrieben wird, daß diese Institution sich erst einbauen muß, um das zu halten, was sich ihre Anhänger von ihr verheißt. Aber kein Mann trägt gleich Frische. Das allgemeine Stimmrecht in Belgien wird schwer zu umgehen sein; in den beiden großen Nachbarstaaten, in dem republikanischen Frankreich und dem monarchischen Deutschland bricht nun einmal das allgemeine Stimmrecht, und da wird das kleine Belgien nicht auf die Länge das beschränkte Wahlerrecht aufrechtzuerhalten können. Vorläufig aber sind in der belgischen Kammer Berge zusammengekommen. Die liberale Partei hat sich mit den Kerlanten vereinigt, um das allgemeine Stimmrecht zu bekämpfen; die Jurist war stärker als der Ghar. So haben sich die beiden erbitterten Gegner, die seit

Geheime Schuld.

Original-Novell in zwei Büchern von Ernst von Waldow.
 37) (Fortsetzung.) (Schluß des vorigen.)
 „So, — meinst Du?“ Ippotee der Maler, „ich hätte Dich für Klüger gehalten! Da Du aber so schlecht verheiratet, will ich Dir die Sache deutlicher machen. Merke Dir: ich verbiete Dir auf das Strengste, Doktor Bertolini auch nur ein einziges Wort von unserer Gharprache zu verathen — nicht etwa weil ich mich vor ihm fürchte — behüte, er würde sich gleich bereit finden, das Geheimniß zu machen — nein, weil ich nicht Lust habe, zwei zu bezaheln.
 Dich brauche ich, denn Du mußt meiner Frau den Saft in ihr Getränk mischen, den Doktor würde ich demnach ganz nutzlos zahlen und dies wäre zu Deinem Schaden, denn da Bertolini alle Preise zu machen weiß, würde Dein Theil gering ausfallen.“
 Giacomo lächelte, dann fragte er blinzeln:
 „Und was käme auf meinen Theil, wenn wir das Geheimniß zusammen machten?“
 „Was meinst Du zu 1000 Lire?“
 „Una carta di mila — (Eine Banknote von Tausend) sul mio nome (auf meine Ghar) no Signore!“
 „Und Giacomo machte eine Geberde tieffter Geringschätzung.
 „Ich möchte, für einen so geringen Dienst wäre das gut genug bezahlt!“
 „Gering? Per la vita mia (so wahr ich lebe), rechne der Signore mein Gewissen für nichts? Ich bin ein Galantuomo!“ (Ghemmann).
 „Das heißt, Du willst deiner Ghar beschuldigt werden?“
 „Certo, Signore!“ (Gewiß, Herr.)
 „Nun, Ippotee — wie hoch schlägst Du Dein Gewissen an?“ fragte Gelddorf spöttlich.
 Giacomo senkte, dann senkte er die Blicke und küßte:

„Mein Schwiegervater besaß einst ein hübsches Haus in der Via di Garibaldi — das hat mir immer in die Augen gesprochen. Als der Alte starb, wurde es Schulden halber verkauft — wäre aber jetzt wieder zu haben für den geringen Preis von 10 000 Lire.“
 „Du bist in guter Schule bei Doktor Bertolini gewesen“, rief der Maler, „und Du verheiratest es, einen Preis zu machen — schließlich würde der Doktor es für Geringeres gethan haben!“
 Giacomo blieb stumm, zuckte nur die Achseln, er hatte eine sehr entscheidende Miene angenommen, die da sagte: ich lasse mir nichts herunterhandeln.
 Gelddorf las in dem Antlitze des Wärters wie in einem aufgeschlagenen Buche, deshalb sagte er kurz: „Nun, wir werden ja sehen. Du kommst mich morgen nach der Via Garibaldi begleiten — wenn mir das Haus gefällt, kaufe ich es. Komm morgen um zehn Uhr wieder — das Hebrige wird sich finden.“
 „Va benissimo!“ (vortrefflich.)
 Unter tiefen Verbeugungen und vielen Ergebnheitsversicherungen empfand sich der Wärters.
 Gelddorf sah ihm nach, während ein Dädeln der Berachtung seine Lippen kränzelte; dann murmelte er:
 „Alles ist käuflich in dieser Welt — nur der Preis ist verschieden.“
 22. Kapitel.
 Zu dem berühmten Palmgarten von Bordighera wandelte Gräfin Adriane von Waldenstein, in Begleitung von Demoiselle Delabigne. Man schrieb bereits den 25. April und die Temperatur konnte fast eine sommerliche genannt werden.
 Da die Gräfin einbildiger als gewöhnlich erwichen, hing auch die Französin stumm ihren Gedanken nach, welche sie in die Heimath zurückführten, zu dem heimlich

geliebten Pastor, der ja gewiß auch ihre Gesellschaft schmerzlich vermisse! — wenigstens hoffte die alte Zimgrath letzteres und hatte sich nicht völlig darin getäuscht, denn Liebe erzeugt Geueligkeit.
 „Wo ist Frida?“ fragte Gräfin Adriana, denn der Kopf wendend.
 „Sie wollte sich Weiden pflücken und kann nicht weit von hier sein.“
 „Mademoiselle“, fuhr die Gräfin streng fort, „ich habe es Ihnen schon zu verschiedenen Malen gesagt, Sie lassen Frida zu viel Freiheit!“
 „Verzeihen Sie, Frau Gräfin, ich dachte gerade es einmal mit Güte zu versuchen, weil die Stränge bei der kleinen Comtesse so üble Früchte getragen. Da meinte ich, wenn man ihr etwas Freiheit gewähre, würde sie dieselbe nicht so heilig erheben.“
 Gräfin Waldenstein schüttelte den Kopf, dann sagte sie entschieden: „Das klingt schön, bewährt sich aber praktisch gar nicht. Wir haben es hier mit den vererbten Fehlern zu thun und diese müssen ausgerottet werden.“
 „Dort kommt Frida schon“, rief erleichtert die Gouvernante und eilte der Kleinen entgegen, indem sie scheltend sagte:
 „Frida, wie siehst Du aus, um Gotteswillen, wenn Großmama Deine derangirte Toilette sieht!“
 „Das kleine Mädchen lachte fröhlich auf, dann rief es:
 „Ach Mademoiselle, wie das komisch klingt, wenn Sie in einem Tone zu mir reden, als wenn ich schon eine große Dame wäre. — Der arme Papa nannte mich immer sein kleines Zigeunerkind und als ein solches fühlte ich mich auch.“
 „Wann das Großmama hörte!“
 „Was weiter? Es ist die Wahrheit, und die soll man ja stets reden.“
 „Damit entwand Frida sich den Händen ihrer Erzieherin, die sich bemühte, die zerbürsteten Falten des Kleidchens zu

Jahren um die Herrschaft streiten, verbunden, um zu verhindern, daß jeder Belgier die gleichen politischen Rechte besitzen werde. Ist aber wirklich das allgemeine Stimmrecht, welches so heilige und so mächtige Ansehens genießt? Warum wie an die Arbeiterschaft Belgiens wäre radikal gefaßt, würde nicht von der jetzigen Regierung eifrig für das verpönte und verächtliche allgemeine Wahlrecht Propaganda gemacht werden? Man schlägt auf das allgemeine Stimmrecht, meint aber die soziale Reform. Diese wollen nicht die Arbeiter, und vor ihr fürchten sich die Aristokraten. Deshalb haben sie im letzten Moment sich die Hände gewaschen, haben die dem Vermitlungsantrag des Deputierten Filon abgewiesen, nämlich: allgemeines Stimmrecht, aber jeder Familienvater solle zwei Stimmen haben. Vorläufig also werden die belgischen Arbeiter, wie sie nicht eine eigene Wohnung oder einen gewissen Bildungsgang besitzen — das sind im Großen die Grundbesitzer des Stromparks zwischen Klerikales und Mittelreiter — nicht in dem vollen Genuß der politischen Rechte treten. Die Masse des Arbeiters, der Strafe, soll ihnen, wie sie hoffen, die politische Gleichheit schaffen, die nach ihrer Auffassung die erste Stufe zur wirtschaftlichen Gleichheit ist; der Generalfriede in Belgien, von dem uns nur einige Wochen trennen, wird gewiß eines der interessantesten Kapitel in der wirtschaftlichen Geschichte der letzten Jahre bilden, und er kann der Vorrede erster und bedeutender Ereignisse sein.

Politische Lebenskraft.

Deutsches Reich.

* Berlin, 10. April. (Sohnadrachten.) Heute Vormittag unternahm der Kaiser zunächst eine Spazierfahrt nach dem Tiergarten. Später führte der Monarch die Vorzüge des Staatssekretärs des Auswärtigen Rums Freiherrn Marquard von Bieberstein und des Reichsfürsten Grafen von Gamski, arbeitete mit dem Chef des Civil-Kabinetts Wirklichen Geh. Rath Dr. v. Bucanus und empfing den kommandirenden Admiral, Vice-Admiral Freih. v. d. Goltz, den Staatssekretär des Reichs-Marine-Ministers Vice-Admiral Soltmann und den Chef des Marine-Kabinetts Kontre-Admiral A. la suite Freih. v. Seiden-Vibrax zu Vorträgen.

— (Die Kaiserin Friedrica) wird sich laut Meldung aus Bonn von dort aus zunächst zu vorübergehender Aufenthalt nach Friedrichshagen bei Kronberg (Nahme) begeben. Von Friedrichshagen aus wird die hohe Frau Johann die Wege nach Alben antreten. Gestern war die Kaiserin Friedrica in Remmich und strotzte daselbst dem Fürsten von dem Königin von Hannover Besuche ab.

— (Ein militärischer Preis) erhält sich der General, der kommandirende General des Gardecorps, Freiherr v. Meerfeldt-Halleisen, der bald nach der Feier seines fünfzigjährigen Dienstjubiläum einen Urlaub zu einer mehrwöchigen Kur in Wiesbaden angetreten, beabsichtigt in den nächsten Tag zu treten. Hiermit stimmt eine Mitteilung überein, daß der General seine Wohnung inzwischen getauscht hat.

— (Das Staatsministerium) trat heute unter dem Vorsitz des Grafen zu Eulenburg zu einer Sitzung zusammen. Wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, sollen der Entwurf des Wahlgesetzes, und er sich nach der zweiten Lesung des Abgeordnetentages gehalten, und die zur dritten Beratung angelegten Anträge zur Verhandlung gelangen haben.

— (Die Germania) hatte bekanntlich vor einigen Tagen auf Grund besonderer Informationen, aufweisend bei der politisch nachstehenden Abg. Gröber versichert, daß der Bericht der Militärkommission keinesfalls vor Ende April zu erwarten sei. Jetzt bringt das leitende Organ der freisinnigen Partei, gleichfalls auf Grund eigener Ermittlungen, eine ganz entgegengesetzte laute Nachricht. Danach würde der Bericht schon Ende dieser Woche fertig gestellt sein, also zu dem Termin, der von Anfang an in der Kommission in Aussicht genommen war. Weisheit lassen sich die beiden widersprechenden Meldungen doch vereinigen. Herr Gröber glaubte bis vor wenigen Tagen seine Vermutungen erst an Schluß des Monats Ende führen zu können; er hat sie aber beiseite, als er wahrnahm oder ihm mitgeteilt wurde, daß die Begründung des Berichtes den Gerichten von Schwannungen in der Stellung der Genarmen zur Militärverwaltung neue Prüfung zugeführt habe. Herr Gröber selbst hat demnach von Anfang an den Standpunkt vertreten, daß über die jetzige Präferenzfrage hinaus nichts bewilligt werden dürfe.

— (Die Auflösung des Reichstags), die man in Berlin für unausweichlich hält, da den Verhandlungen über Verständigung keinerlei Bedeutung beigemessen sei, dürfte nach einer Meldung der „National-Ztg.“ Anfang Mai erfolgen.

— (Nach dem nunmehr im Reichstag zur Vertheilung gelangten Entwurf des Strafgesetzbuchs) ist im Unterhause von dem ersten im „Reichsanzeiger“ veröffentlichten Entwurf, die Auslegungspflicht befristet auf Erstattung oder Todesfall an staatlicher Colone, Fleischer (Zwangs), Goldschmied, Post (orientalische Posten), Boden (Blattener). Es

braucht demnach bei Acker, Viehhaltung, Darmputzen, Diphtherie, Scharlach und Kindererkrankungen der Polizei keine Anzeige erstattet zu werden. Die Verpflichtung der Gemeinden zur Beseitigung von bedrohlich festgestellten Mischständen beim Trink- und Wirtschaftswasser ist in dem Bundesrat angenommen und dem Reichstage übergeben. Entwurf schon gelassen.

— (Die Kommission für die Reorganisation der Eisenbahnerverwaltung) hat beschlossen, daß die bestehenden Betriebsämter zum Teil durch Eisenbahndirektionen ersetzt werden sollen; der Beamtenapparat wird vereinfacht werden, worauf namentlich dem Finanzminister gebrungen worden ist.

— (Geschäftleute und Handwerker) haben sich neuerdings in verschiedenen deutschen Städten, so in Stuttgart und Nürnberg, zusammengethan, um gemeinsam gegen die überhandnehmenden und den vollen Geschäftsbetrieb schädigenden Schwindelaktionen vorzugehen. Zur Schwundanklagen werden die Schwindelbeute abgedeckt und die künftigen rechtlich gemacht. Es sind bereits namhafte Erfolge auf diesem Wege erzielt worden und man kann sich leicht wünschen, daß diese Art wirksamer Selbsthilfe überall Nachahmung finde. Bekanntlich hat das Centrum im Reichstage einen Gegenentwurf eingebracht, der gegen solche Schwindel-Operationen gerichtet ist. Selbst wenn er angenommen werden und die Zustimmung des Bundesrathes finden sollte, ist es noch immer angezeigt, neben auch auf dem Wege der Selbsthilfe dem schwindelhaften Wettbewerbe möglichst enge Grenzen zu setzen.

* Wien, 10. April. Der Kaiser trifft am Freitag, den 14. April, Abends, mittelst Eisenbahn hier ein und wird sich unmittelbar nach der Ankunft an Bord der kaiserlichen Yacht „Schooner“ einschiffen. Der Staatssekretär des Reichsmarine-Ministers Vice-Admiral Soltmann und der kommandirende Admiral Freiherr v. d. Goltz schiffen sich ebenfalls an Bord der Yacht ein. Die Abfahrt erfolgt am Sonnabend, 15. April, früh Morgens, unter Begleitung des Vize-„Wacht“, der zu diesem Zwecke in See geht. Die Yacht wird voraussichtlich am 15. Admittagen in Kiel eintreffen. Der Zeitpunkt der Wiederabreise des Kaisers von Kiel nach Berlin ist noch nicht festgelegt.

* St. Johann-Saarbrücken, 10. April. Im Proceß Warten beantragte der Staatsanwalt wegen Anführung zum Angehörigen (§ 110) 15 Monate, wegen Anführung zu Gewaltthätigkeiten (§ 130) 15 Monate und als Gefangenener 2 Jahre Gefängnis. Das Gericht sprach Warten wegen der ersten Anführung frei und verurtheilte ihn zu § 180 zu vier Monaten Gefängnis, wovon 6 Wochen als durch die Untergerichtsverurtheilung verbißt gelten.

Oesterreich-Ungarn.

* Wien, 10. April. Das „Neue W. Tagel.“ erfährt aus Warschau von angeblich gut unterrichteter Seite, daß in russischen politischen Kreisen erstlich von einer bevorstehenden Entzweigung zwischen dem Zaren und dem Kaiser von Oesterreich gesprochen wird, daß auch Fürst Bobanoff mit einer diesbezüglich vertrauten Mission nach Wien zurückkehrt.

Der Fürst von Bulgarien ist heute Mittag vom Kaiser Franz Joseph in Audienz empfangen worden. Die Ausrufe des Fürsten nach Wiza ist auf morgen schiefgekl.

— Das Ministerium des Innern richtet an alle staatlichen Etablissements, Werkstätten und größeren Fabriken einen Ersuch, in welchem die Leiter der Anstalten angegangen werden, die in ihren Fabriken beschäftigten Arbeiter in wohlwollender Weise aufzufordern, den 1. Mai als einen nichtgesetzlichen Feiertag feierlich zu feiern und sie auf die eventuellen Folgen aufmerksam zu machen.

Schweiz.

* Bern, 10. April. Der Bundesrath erhielt amtliche Kenntniss von der Abreise des deutschen Kaisers, auf der Rückreise von Rom den Weg durch die Schweiz zu nehmen. Da dies nicht inaccepto geschieht, wird ein Empfang durch die Bundesbehörden stattfinden; doch ist über Zeit und Ort noch nichts vereinbart.

* Schaffhausen, 10. April. Der in Folge des breisachen Mordes in der Schweiz aus der Volkswahlinitiative hervorgegangene Wunsch, daß die Todesstrafe in der Schweiz wieder eingeführt werden möchte, wurde in der heutigen kantonalen Volksabstimmung mit großer Mehrheit zum Beschluß erhoben.

Frankreich.

* Paris, 10. April. Gleich nach den Freuen, in der letzten Aprilwoche, wird auch in Frankreich die Volkserrettung eine Militärordnung zu beraten haben, das ist, das Kaiserregiment. Der Entwurf des Herrn de Freynet ist mehrfach Veränderungen unterzogen worden. Der Grundgedanke besteht, von dem ersten Tage der Mobilmachung neben den 168 Linien-Infanterieregimenten noch 145 Reserve-Infanterieregimenten aufzustellen, für welche die er-

forderlichen Berufsoffiziere schon im Frieden vorhanden sind, ist aber in keiner Weise angeordnet worden. Im Gegenheil, die Kommission ist theilweise über die Forderungen des Kriegsministers noch hinausgegangen.

Belgien.

* Brüssel, 10. April. Als General Balfour gestern anlässlich des Geburtstages des Königs die Truppen der flugige, brachten, laut „Globe“, Sozialisten, die mit rothen Fahnen behangen, Schüsse auf das allgemeine Stimmrecht aus.

— Ein sozialistischer Arbeiter, der sich in Belgien gegen den König ergriff, ward von der Polizei verhaftet.

* Charleroi, 10. April. Die Polizei erbeutete drei an verschiedenen Stellen, am Kirchhof, am Städtelöche und in der Provinzstraße vergrabene Dynamitpatrone. Neugeplante Attentate werden befürchtet. Das „Liberale Journal „Lion““ meidet, die Regierung habe beschließen, rücksichtslos vorzugehen gegen die Agitatoren, und habe den Staatsanwaltern die schärfsten Instruktionen ertheilt. 7 Klassen Wägen sollen mobilisiert werden, sobald der Generalausbruch ausbricht.

* Lüttich, 10. April. Mauererschläge fordern die Arbeiter auf, gegen Kerbovens Antrag zu protestieren und sich endlich von der schweren politischen Knechtschaft zu befreien. Heute findet ein großes Meeting statt.

Großbritannien.

* London, 10. April. Eine am Sonnabend erlassene Verordnung des Victoria von Irland gestattete die Einfuhr von Waffen und Munition nur nach Dublin, Belfast, Cork und 15 anderen irischen Häfen. Weitere Beschränkungen sind vorbehalten.

* Dublin, 10. April. Balfour wurde unter den heftigsten Manifestationen empfangen. Wobens fanden mehrere Tausende bei Hotel Balfours an, und vertheilte die Feuerschiffen. Balfour mußte ins Hinterhaus flüchten und reiste unter polizeilicher Bedeckung nach London ab.

Orient.

* Konstantinopel, 10. April. Der Sultan ist heftig erregt gegen England wegen der Einmischung in die armenischen Angelegenheiten. Er droht England, den Zusammenritt einer europäischen Konferenz zwangs Bringung der Lage Armeniens voranzujagen. 1800 Reiter sind als politisch verdächtig eingekerkert. Der englische Vorkonsole fordert einen öffentlichen Prozeß.

— Hier ist die sensationelle Meldung im Umlauf, daß der (gemeldete) Untergang des Blackdiamonds auf dem Bosporus die Folge eines Attentats auf den Sultan gewesen sei. Derlei hätte nur mit größter Mühe im letzten Augenblick von dem Dampfer in eine Barre gerettet werden können, und nur die strenge Censur hätte das Bekanntwerden dieser Umsätze verhindert.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

* Stadttheater, 10. April. Zweites und letztes Gastspiel des K. K. Kammerregiments Theodor Ribickmann von der K. K. Hofoper in Wien. „Der Ring des Nibelungen“, Bühnenfestspiel von Richard Wagner. Erster Tag: „Die Walküre“ in 3 Aufzügen. Als „Sänger“ treten der berühmte Wagnerianer sein mit so großen und allseitigen Interesse aufgenommenen „Götterfest“ und die „Wälsche“ eine „abnormale“ Festung brummen. Das war der gewöhnliche Verlauf dessen offenern Willen sich als lassen muß, der selbst, was ihm theuer ist, nicht verlohnt, dessen Born zum rasenden Wüthen wird, dessen Energie etwas Grauenhaftes hat und der doch kein Seitenfind Brände selbstständig liebt. Erhaben und imponierend in jeder Ane und Bewegung war dieser Botsam und dabei wurde die heilige Muse der herrlichen Stimme, die gerade im letzten Akt am mächtigsten erklang, Stimmen erregt. Dabei gestillt das Organ, welches nach den ungetriebenen Klang ständiger Befest, dem Sänger, Töne von edelster Weichheit anschlugen und das piano für ein sanfteres Wirkung. Die Szenen mit Freida und der Wälsche im zweiten Akt waren dramatische Schöpfungen von höchster Urweltbarkeit, zu gigantischer Größe wuchs aber die Leistung, wie schon erwähnt, im dritten Akt. Gleich verlebte Donnerstimmchen erklang die strahlende Rede des Gottes, der das Verdamnungsurtheil über sein Reichthum ausspricht und sich erregend der Wälsche von der Braut, diese Hochförmigen furchtbaren, leidenschaftlichen Worte in Schmerz und Bitterkeit. Herr Reichmann mußte sich nach dem Fall des Vorhanges noch oft dem Publikum zeigen, das ihn auch durch eine Kranzgebende ehrte. Götter und wohlverdienter Auszeichnungen durfte sich auch Herr Götter (Stegmann) erfreuen, der nach dem ersten Akt dreimal förmlich hervorgehoben wurde. Der Künstler sang und spielte aber auch mit echter künstlerischer Begeisterung und gestaltete namentlich die Siebenschne mit Glänze zu einer der schönsten Rollen des Abends, wobei er von Frau Neumann (Götter) nach Kräften unterstützt wurde. In dieser Partie bietet die Sängerin trotz milder Wirkung des Schönen und Sublimen, wogegen von allem das temperamento Götter der selbstständig hervorgehenden Stellen zu rechnen ist. Fraulein Reinhardt vermag nicht doch als meine Mutter Kind, als die Tochter der Schanpfeilerin.“

„Du sprichst das jetzt, weil Du noch nicht weißt, was es heißen will, sich kein Brot verdienen, das nicht Du erst durchschaffst, Kind, glaube mir, ich habe es probirt! Deshalb reize Deine Großmutter nicht noch mehr, sie kann Dir Dein Leben auf dem Schlosse schöner und leicht machen, sie hat die Macht und darum ist es thöricht von Dir, zu widerstreben.“

Die kleine trocknete sich mit dem weißen Schürzchen die Tränen aus den hübschen Augen und trogig die Waden schüttelte, rief sie:

„O, ich habe Muth! Wenn ich größer bin, gehe ich auch zur Wälsche wie meine Mama und da brauche ich keine Almosen.“

„Unglückliches Kind, Du glaubst, daß Deine stolze Großmutter es jemals zugeben würde, daß Du Schanpfeilerin würdest! Weißt Du, was sie thut, wenn sie für eine Ahnung von den Plänen bekommt, die in Deinem thörichtem, kleinen Kopfe umherpöbeln? — sie würde Dich halten wie eine Gefangene — einperrren bei Wasser und Brod, bis sie Deinen Willen gebrochen hat!“

Freida lachte hell auf, dann rief sie frühlich: „Oh, Demoielle — ich laufe ich dennoch davon und wenn sie mit ein Schloß vor die Thür legt, dann klettere ich zum Fenster hinaus, sie soll mich nicht einholen!“

Mit diesen Worten sprang sie davon.

Starken Auges blickte die entsetzte Gouvernante ihrem Jüngling nach. (Fortsetzung folgt.)

Wasserkränze: Am 11. April: Halle, unterhalb + 1,78. Trotha — 1,80. 10. April: Galbe Dörppegel + 1,48. Unterpegel + 0,70. Dresden — 0,10. Magdeburg + 2,08.

glätten, eilte auf die Großmutter zu und bot dieser einen Strauß feingespinnter Belgen.

„Ich danke Dir, Kind“, sagte die Gräfin kühl, „behalte Deine Blumen, die Du so mühsam im Sonnenbrande gepflückt.“

„Du irrst, ich habe diese Belgen mühselos erhalten, mein alter Freund, der lahmre Lorenzo, der die Orangen verkauft, spendete sie mir. Ich bin den ganzen Morgen mit ihm umhergelaufen, denn er scheidet seine Waare überall aus und wenn er müde war, dann setzte ich mich neben ihn auf seinen kleinen Schmel und plauderte mit ihm.“

Ein merkwürdiges Zittern durchzog die Glieder der Gräfin, sie war anfänglich dieses Wortes mächtig, denn der Joru über die so harmlos gekundene Ankerung ihrer Entsetztheit schänkte ihr förmlich die Kniele zu, dann aber wendete sie sich kurz zu der Gouvernante und sprach:

„Das sind Ihre Erziehungsresultate! Nichts in der Welt vermöchte Sie schwerer anzuklagen, als der Mund dieses entarteten Kindes.“

Waben Sie gehört, die Contesse Waldenstein zieht mit einem alten Orangen-Beräufser durch die Straßen und sitzt neben ihm auf seiner Bank. Ist das nicht merkwürdig?

„Ich werde in Zukunft“, haunelte die Gräfiner. „Großmama, der alte Lorenzo ist ein galantuomo — das heißt ein Ehrenmann!“ vertheilte Freida ihren Freund. „Schweig!“ zürnte Gräfin Adriana.

„Ihr Großmama!“

„Kenne mich nicht mit diesem Namen, in Dir flücht das Blut Deiner Mutter — der Königin!“

Die Gräfin hatte sich von ihrem Grolle fortziehen lassen, jene Worte anzusprechen; jetzt sah sie zu spät ein, daß sie zu weit gegangen sei, denn vor ihr stand die Tochter jener Freida, die sie, wie ich im Orabe beschimpft. Das kleine Mädchen schien plötzlich im Jahre gekentert, ja sogar die Züge des feinen, lieblichen Geschlechts waren verändert.

Aus dem todtblaffen Antlitz leuchteten die großen Augen in seltsamem Glanze und die Stimme zitterte, mit der Freida jetzt sprach:

„Du hast meine Mutter geschmäht und das ist schlecht und unedel. Nie will ich Dich wieder lieb haben und wenn ich nicht immer noch hoffe, daß mein guter Papa wieder heimkehren würde, wäre ich Dir längst davongelaufen!“

„Freida!“ mahnte Demoielle Delavigne entsetzt. Die Gräfin erwiderte kein Wort, sie wandte sich ab, ihr Gesicht hatte einen düstern Ausdruck, die Züge waren wie in Stein gemeißelt, summi schritt sie der jungen Wita zu, in welcher sie Wohnung genommen hatte.

Die Gräfiner trat jetzt zu Freida und sie bei der Hand fassend, rief sie ihr zu:

„Unglückliches Kind, diese Worte vergiebt Dir Deine Großmutter niemals!“

„Ich will auch nicht, daß sie mir vergeißt, beim dann würde sie ja das vergessen, was ich ihr gesagt, und sie soll sich erinnern daran, so lange sie lebt!“

Madeleine schweig bestürzt, Freida aber fuhr fort:

„Wenn ich nur erst groß wäre, um mir selbst etwas verdienen zu können, damit ich nicht länger die Wohlthaten der Gräfin annehmen müßte, denn wahrlich, das ist schlimmer als Bettelbrod essen!“

„Freida!“ bedrückte die Demoielle Delavigne, in deren Herzen sich Mitleid für das verwaiste Kind zu regen begann, „sprich nicht so und nimm Verzeihung an. Du bist ja ein verächtliches Mädchen und müßt also wissen, daß Du als Deines Vaters Tochter ein Recht hast auf Gut Waldenstein.“

„Nein, ich will nichts, nichts von dem Gelde der Waldenstein!“ unterbrach sie heftig die Kleine. „Ich schreie Ihnen, Mademoiselle, daß ich nicht einen Heller davon annehme, denn so sehr ich auch meinen armen Papa liebe und täglich Gott bitte, daß er ihn mir wiedergeben soll, ich fühle



